

Ein Wort von Feuer

Elisabeth Hense, Bad Laasphe

Bernhard von Clairvaux (1090–1153), dessen neunhundertsten Geburtstag wir in diesem Jahr feiern, war um Worte nicht verlegen.

Seiner Ausstrahlung und Überzeugungskraft verdankt der Orden von Citeaux zum großen Teil seine Ausbreitung. In Kirche und Politik wußte Bernhard sich so viel Gehör zu verschaffen, daß er als einer der einflußreichsten Männer im Europa der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts gilt. Bei Schlichtungs- und Vermittlungsaufgaben für Könige, Bischöfe und Päpste waren ihm sein Redetalent und suggestives Sprachvermögen von großem Nutzen. Tonangebend war Bernhard auch in der Auseinandersetzung mit der Scholastik. Mit Härte und Schärfe verteidigte er auf dem Konzil von Sens (1140) den Glauben gegen Abaelard. Über alle nationalen Schranken hinweg gelang es ihm außerdem, die Völker des christlichen Abendlandes zu einen, als er 1146/47 im Auftrag Papst Eugens III. mit zündenden Parolen den zweiten Kreuzzug predigte. Seine Briefe, Predigten und Traktate zeugen von Ausdruckstärke und sprachlicher Brillanz und stellten die übrigen zeitgenössischen Schriftsteller der Zisterzienser fast ungebührlich stark in den Schatten.

Bernhard, der um Worte nicht verlegen war, der sich unablässig in die Angelegenheiten von Kirche und Gesellschaft einmischte und, wie es scheint, nur allzugern zu den brennenden Fragen und Problemen seiner Zeit Stellung bezog, – dieser Bernhard suchte mitten zwischen geschliffenen Ausdrücken, rhetorischen Gebärden, intelligenten Wortspielereien, mitreißenden Predigten und heftigen Wortgefechten mit unzählbarem Temperament und glühendem Herzen ein ganz anderes Wort, ein Wort, das sich nicht ohne weiteres aussprechen oder aufschreiben ließ, ein Wort, das sich seiner Sprachkunst entzog und sich ihr dennoch aufdrängte.

Das Wort bringt keinen Laut hervor, sondern dringt ein (Hebr 4, 12); es redet nicht, sondern wirkt; es läßt sich nicht in den Ohren hören, sondern kost das Zugetan-Sein. Sein Gesicht ist nicht geformt, sondern gibt allem Form. Es läßt die Augen des Leibes nicht schaudern, sondern erfüllt das Gesicht der Seele mit Fröhlichkeit: es gefällt, weil es Liebe schenkt, nicht durch seine Farben. (Cant. 31.6).

Dieses Wort ist keines der Worte, die wir sprechen oder hören können. Es ist vielmehr ein stilles, lautloses Wort und darum eigentlich kein

Wort, eher ein Un-Wort, das zu uns spricht, wenn es keinen Laut hervorbringt. Dennoch dringt es in uns ein und teilt sich uns mit. Obwohl es nichts sagt, sagt es uns mehr als so viele Worte sagen können. Dieses Wort spricht nicht als Sprache von einer Wirklichkeit, nach der es lediglich verweisen kann. Dieses Wort ist unmittelbare Äußerung der Wirklichkeit selbst, die es wirkt und geschehen läßt, einer Wirklichkeit, die sich den Mystikern als unendlich liebevoll zu erkennen gibt und den Menschen darum liebevoll macht: sie „kost das Zugetan-Sein“, wie Bernhard hier sagt. Auf sehr subtile Weise, ohne daß wir dies oder das konkrete, mit bestimmtem Sinn beladene Wort gehört haben, macht uns dieses Wort zugetan, weil wir sein Sprechen als Liebkosung erfahren. Dieses Wort hat kein sichtbares Gesicht, es sind keine Buchstaben, die wir lesen können, vielmehr gibt es all unseren Worten ihr Gesicht. Dieses Wort ist die Formkraft, die Grammatik des Lebens, die nach Bernhards Überzeugung uneingeschränkte Liebe ist, eine Liebe, die sich immer wieder neu in der alltäglichen Wirklichkeit des Lebens ausformuliert. Dieses Wort erfüllt das Gesicht unserer Seele mit Fröhlichkeit und es gefällt uns ganz einfach darum, weil es uns verliebt macht: in das Leben, in die Wirklichkeit, in die Liebe.

Dieses Wort, das es so nicht gibt, dieses Un-Wort, dieses – wäre es auszusprechen – absolute Wort kann uns auch ohne Sprache noch begegnen.

Glaube meiner Erfahrung: du machst mehr in der Wildnis ausfindig als in Büchern. Holz und Stein lehren dich, was du von den Meistern nicht hören kannst. Oder glaubst du nicht, Honig aus dem Fels und Öl aus härtestem Gestein saugen zu können? (Deut 32, 13). (Brief 106.2)

Dieses Wort ist keine Weisheit, die man aus Büchern lernen kann. Die geistreichen Formulierungen, die festen Überzeugungen, die durchschlagenden Argumente und der kunstvolle Stil müssen losgelassen werden, damit der Mensch in der Wildnis und Härte des Lebens dem Wort der Worte begegnen kann. Die Wirklichkeit dieses Wortes ist nicht ohne weiteres da, sie will gesucht und gewonnen werden. Nur wer sich auf das existentielle Wagnis einläßt, dem Leben abseits aller vorformulierten Sicherheiten ins Auge zu schauen, kann dieses Wort ausfindig machen. Bernhard weiß, daß auch er seinem Leser dieses Wort nicht mitteilen kann. Was er aber möchte, ist folgendes: den Leser bzw. Zuhörer auf geradezu zärtliche Weise über die Schwelle zu ziehen, damit auch er den „Honig“ und das „Öl“ sauge. Der Genuß dieses Honigs und Öls wird dann das Seine bewirken: wer die Liebe erfährt, lernt Liebe zu hören und zu sprechen.

Ein solches Lied lehrt nur das „Salböl“ (1 Joh 2,27), nur in der Erfahrung läßt es sich lernen. Wer es erfahren hat, erkennt es wieder, wer es nicht erfahren hat, soll in Sehnsucht glühen, nicht um darüber Bescheid zu wissen, sondern um es zu erfahren. Dieses Lied tönt nicht im Ohr, sondern jubelt im Herzen, es ist nicht ein Klang der Lippen, sondern die Bewegung aus Freude. Nicht Stimmen harmonisieren, sondern der freie Wille mit dem freien Willen. Es ist nicht draußen zu hören, denn es klingt nicht bis auf die Straße: nur die es singt, hört es und der, dem sie es singt, der Bräutigam und die Braut. (Cant. 1.11)

Wer Liebe erfährt, lernt Liebe zu sprechen und zu hören. Nicht das akustisch wahrnehmbare Sprechen und Hören des Wortes „Liebe“ ist damit gemeint, auch nicht ein Bescheid-Wissen über das, was zu Recht oder Unrecht „Liebe“ genannt wird. Das Sprechen und Hören der Liebe, das hier gemeint ist, ist vielmehr – wenn es das gäbe – ein vorsprachliches Äußern von Sehnsucht, Freude und Harmonie im Wollen. Wir Menschen müssen jedoch – wir können ja nicht anders – den vorsprachlichen Impuls in Sprache ausdrücken, und das heißt: in Sprache, die auf Worte und Bedeutungen eingeschränkt ist, die nicht mehr nur ist, wovon sie spricht, die zu hörbaren und sprechbaren Lauten und Zeichen erstarrt und erkaltet ist.

Mehr als das Wortmaterial vermag jedoch die Dynamik der Sprache zu sagen und zu vernehmen: die Bewegtheit des Liebenden und das Bewegt-Werden des Geliebten. Worte werden mit Rhythmus und Richtung umspielt, Worte folgen sich, ziehen sich an, stoßen sich ab, berühren sich – zwischen, unter und über den Lauten und Zeichen öffnen Worte einen verborgenen Raum, in den der Mensch wie in eine Weite hineingehen kann. Wer aber als unbeweglich Außenstehender draußen bleibt, kann dem Lied der Liebe nicht lauschen und vermag es selbst auch nicht zu singen.

Oh Liebe: kopfüber, heftig, brennend und ungestüm! An etwas anderes zu denken als an dich, läßt du nicht zu. Alles anderen bist du überdrüssig, alles ist dir gleichgültig, nur du selbst genügst dir! Du bringst die Rangordnungen durcheinander, hältst dich nicht an das Übliche und ignorierst jedes Maß. Über alles, was vorteilhaft, vernünftig, gewissenhaft, ratsam und bedachtsam erscheint, triumphierst du mit dir selbst und nimmst es gefangen. Alles Denken und Sprechen der Braut verrät dich, verströmt dich und nichts sonst: so hast du ihr Herz und ihre Zunge erobert. (Cant., 79.1)

Von Schwelle zu Schwelle wird die Anziehungskraft des Wortes, das Liebe ist, größer. Immer umfassender und unwiderstehlicher wird der

Mensch von sich selbst weggezogen. Nichts zählt mehr: nur noch Liebe! Die alten Maßstäbe gelten nicht mehr, was wichtig war und Bedeutung hatte, interessiert nicht mehr, alle Gedanken und Gefühle kreisen nur noch um eines: die überwältigende Erfahrung der Liebe.

Für den Mystiker sind das bewegte Zeiten: alles steht Kopf! Psychisch gesehen, ist das ein Balanceakt zwischen völliger Desintegration und neuem Leben aus Liebe. Kopfüber, heftig, brennend und ungestüm kann ich mich selbst nicht mehr halten, mein instinktiver Egozentrismus funktioniert nicht mehr, weil die Liebe all mein Fühlen, Denken und Tun an sich gerissen hat. Frei und ledig meiner selbst kann das Wunder geschehen: nicht mehr ich selbst, sondern die Liebe ist jetzt Mittelpunkt meiner Existenz. Sie hat mich völlig erobert; mein Herz und meine Zunge wissen von nichts anderem mehr als von Liebe.

Überall spricht hier die Liebe, und wer dies verstehen will, muß selbst lieben. Wer nicht liebt, kommt vergebens, um dieses Liebeslied zu hören oder zu lesen: denn ein kaltes Herz kann doch kein Wort von Feuer erfassen. Wie einer, der kein Griechisch kann, einen Griechisch Sprechenden nicht versteht, und wie einer, der kein Lateiner ist, einen Lateinisch Sprechenden nicht versteht, so bleibt auch die Sprache der Liebe fremd und unverständlich für den, der nicht liebt. (...) Doch die, welche vom Geist die Gabe der Liebe erhalten haben, wissen, was der Geist spricht; ihnen entgeht die Stimme der Liebe nicht und unmittelbar antworten sie in der gleichen Sprache, das heißt mit Liebesverlangen und einer Dienstbereitschaft voller Zuneigung. (Cant. 79.1)

Die Sprache der Liebe hat ihre eigene Logik und Ausdrucksweise, sie hat ihren eigenen Wortschatz und ihre eigene Grammatik. Wir Menschen besitzen nicht nur die Fähigkeit, bereits als kleine Kinder Sprache zu lernen und neben unserer Muttersprache Kenntnisse in weiteren Sprachen zu erwerben – wir tragen darüber hinaus die Veranlagung für eine ganz andere Art von Sprache in uns: für die Sprache der Liebe. Diese ist zwar immer mit unserer „üblichen“ Sprache verknüpft, deckt sich aber nie ganz mit ihr, und ist schon gar nicht nur ein begrenzter Ausschnitt aus unseren breitgefächerten sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten, etwa gleichzusetzen mit einem bestimmten Vokabular.

Die Sprache der Liebe geschieht in unserer Sprache und auch ohne unsere Sprache, sie geschieht unabhängig von unseren Worten und macht sich doch davon abhängig, daß sie ausgesprochen wird, sie verbirgt sich unter und zwischen all den Worten und ist dem Liebenden doch nirgendwo verborgen. Mehr als jede andere Sprache ist die Sprache der Liebe unmittelbarer Kontakt mit der Wirklichkeit selbst, weil

die Wirklichkeit, dessen ist Bernhard sich absolut gewiß, nichts anderes ist als Liebe. Darum kann die Sprache der Liebe auch nicht in Worten stecken bleiben, sondern muß sich in allen Winkeln des Lebens handelnd und wirkend äußern. Mit vielfältigen Stimmen ruft die Wirklichkeit um Liebe, und das von Liebe glühende Herz kann nicht anders, als mit Liebe zu antworten. Die Sprache der Liebe lernen wir, wenn unser kaltes Herz Feuer fängt, wenn wir suchend und tastend das Wort von Feuer wahrnehmen, es allmählich nach- und mitzusprechen wagen, dann Land gewinnen, weiter hinaus reichen, bis unser Herz schließlich von Liebe Funken sprüht.

„Sta in porta domus domini et loquere verbum“

Die Predigt 19 Eckharts und der Spruch Jeremia 7,2

Günter Stachel, Mainz

Zur Biographie Eckharts

Meister Eckhart ist etwa 1260 geboren. Seine Familie hatte einen Besitz in Hochheim bei Gotha, so daß sie wohl deshalb den Namen ‚von Hochheim‘ führte. Er trat als junger Mann in Erfurt in den Konvent der Predigerbrüder ein und studierte in Paris und/oder in Köln. 1294 begegnet er erstmals öffentlich als *Lector sententiarum* in Paris. Danach wirkt er als Prior seines Konvents in Erfurt. 1302/1303 und 1311/1313 begegnet er als *Magister actu regens* – als ‚ordentlicher Professor‘ – auf dem den Dominikanern vorbehaltenen Lehrstuhl für Nicht-Franzosen an der Pariser Universität. Von Magister leitet sich der deutsche Titel „Meister“ her. In seinem Orden hatte er hohe Ämter inne. Nach seinem Priorat in Erfurt wurde er Provinzial der neugegründeten niederdeutschen Provinz „Saxonia“; nach dem zweiten Pariser Magisterium hätte er wieder Provinzial werden sollen, aber sein General hatte für ihn eine bessere Verwendung. Er ernannte ihn zum Generalvikar der zahlreichen Frauenklöster des deutschen, vor allem des allemanischen Sprachraums mit Sitz in Straßburg. Von Meister Eckhart gibt es lateinische und deutsche Schrif-